

«Und dann zündete ich dieses Heftli an»

Der Zürcher Schriftsteller Peter K. Wehrli erzählt, weshalb er 1966 im Café Odeon eine flammende Dada-Rede hielt, wie er Hans Arp und Marcel Janco erlebte - und warum die heute zu Ende gehenden Jubiläumsfeierlichkeiten nötig waren.

Mit Peter K. Wehrli sprach Thomas Wyss

Plötzlich stand er da oben, auf dem kleinen Podest im Künstlercafé Odeon, und hielt eine (in jeder Hinsicht!) flamboyante Rede über Dada. In der er erläuterte oder behauptete, oder beides zugleich, dass diese in Zürich geborene Kunstbewegung, die ja eigentlich eher eine Lebenshaltung war, nicht nur diese Stadt, sondern die ganze Welt verändert habe. Das war am 5. Februar 1966 - und Peter K. Wehrli, Bohemien und Student, den man in der Stadt schon damals vornehmlich «PKW» nannte, gerade einmal 26 Jahre jung.

Nun, etwas mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Ereignis, treffen wir uns in der Bodega Española im Niederdorf, 30 Schritte vom Cabaret Voltaire entfernt. Und reden über die 100-Jahr-Jubiläumsfeierlichkeiten, die durch das heutige Dada-Symposium im Kaufleuten ihren finalen Höhepunkt erleben. Oder über Wehrlis Begegnungen mit «echten» Dadaisten. Und über die Frage, wie er überhaupt zu Dada fand. Doch zuerst - die Neugier muss subito gestillt sein - reden wir über jene bestimmt unvergessliche Nacht im Odeon.

Wieso wurden damals gerade Sie zum Festredner erkoren?

Weil ich es gewesen war, der Dionys Gurny, den damaligen Kulturchef der Stadt Zürich, daran erinnert hatte, dass das Dada-Jubiläum anstand. Er fragte mich, wo wir das feiern könnten, und ich schlug das Odeon vor - das Cabaret Voltaire gab es in der heutigen Form ja noch nicht. Er sagte «gut, und du redest».

Wie wurde auf den Abend aufmerksam gemacht?

Es wurden Flyer verteilt, und weil das Odeon damals ein richtiges Künstlercafé war, lief in diesen Kreisen natürlich das Buschtelefon heiss. Weshalb auch Jean Tinguely, Popmaler Daniel Spoerri oder Verleger René Simmen vorbeikamen. Das Lustigste aber war, dass uns die Polizei Megafone zur Verfügung stellte. Mit denen liefen wir durch die Stadt und riefen lauthals dadaistische Gedichte in die Luft. Eine originalgetreue Werbeaktion.

Waren auch einige der Ur-Dadaisten an der Feier mit dabei?

Wir hatten Huelsenbeck, Arp, Richter, Mehring und Janco eingeladen, eventuell auch sonst noch den einen oder anderen. Doch jene, die wir tatsächlich erreichten, sagten alle ab, meist mit netten Briefen, und meist wegen der Reisekosten, die sie sich nicht leisten konnten. Dummerweise waren diese Namen aber alle als Gäste im Programmheft aufgeführt, das die Stadt für den Abend gedruckt hatte. Da ich das Publikum nicht hinters Licht führen wollte, sagte ich auf dem Podium, was Sache ist. Und dann zündete ich dieses Heftli an.

Ein dadaistisches Intermezzo!

Nein, dieses folgte nach dem Ende der Rede. Da formte ich aus Papierblumen, die Studenten der Kunstgewerbeschule für den Abend kreiert hatten, einen Strauss, ging damit an den ersten Tisch, überreichte ihm einem Mann, den ich noch nie gesehen hatte, und rief: «Und jetzt begrüssen wir Richard Huelsenbeck mit herzlichem Applaus!»

Und die Leute fielen darauf herein?

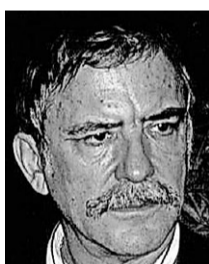
Es gab auf jeden Fall Applaus. Auch, weil der Beschenkte erstaunlicherweise gut mitspielte, sich bedankte und verneigte. Das war ein würdiger Dada-Moment.

Wie sind Sie überhaupt auf Dada gestossen?

Als Jugendlicher verbrachte ich mit meinen Eltern die Ferien auf einem Bauerngut namens Hotzenhof im Schwarzwald. Im selben Gasthaus wohnte auch die Familie des Schriftstellers Christoph Mangold, der mit «Manöver» einen sprachlich verwegenen Roman veröffentlicht hatte. Mangold erzählte mir, dass der Basler Carl Laszlo eine Künstlergruppe namens Panderma gegründet habe, die sich Dada gross auf die Fahnen geschrieben habe. Ein paar Monate später trat die Gruppe im Theater Neumarkt auf,



Am 5. Februar 1966 hielt Peter K. Wehrli, flankiert von einem Hugo-Ball-Imitator, im damals noch doppelt so grossen Café Odeon die Dada-Festrede. Fotos: Erich Bachmann



Peter K. Wehrli

kam am 30. Juli 1939 in Zürich zur Welt. Er studierte Germanistik und Kunstgeschichte. Neben diversen Jobs als Journalist ist er seit 1968 freier Autor.

ich ging hin ... und erlebte Dada als spektakulären sinnlichen Kunst Anlass.

Was hat Sie derart begeistert?

Die rezitierten Lautgedichte von Ball und Schwitters. Als ich sie hörte, begriff ich, dass aus Sprache Musik werden kann.

Sie begaben sich auf Spurensuche von noch lebenden Dadaisten.

Von solchen, die mit Zürich zu tun gehabt hatten, wie Hans Arp, Hans Richter, Marcel Janco. Und später Walter Mehring, der zwar in der Berliner Dada-Szene aktiv gewesen war, der aber seinen Lebensabend in Zürich verbrachte.

Wo stöberten Sie die Herren auf?

Arp und Richter begegnete ich im November 1965 in Locarno, wenige Monate

vor Arps Tod. Sie sassens beisammen und stellten sich gegenseitig Fragen.

Was ist Ihnen von diesem Treffen geblieben?

Ich weiss noch, dass Arp Tzaras Aussage «Alles ist Dada!» berichtigte, er sagte: «Alles ist eine Reaktion auf Dada!» Das ist mir eingefahren, weil er Dada damit die ganze Ungeheuerlichkeit zurückgab, die ihm die Kunsthistoriker ausgetrieben hatten. An Richter hat mich sein «elastisches» Denken fasziniert. Für ihn gehörte es zwingend dazu, sich zum Gemeintem immer das Gegenteil davon mitzureflekieren, um das ganze Wesen von Dada erfassen zu können: «Eines allein», sagte er, «ist stets bloss die Hälfte.»

Wie war es mit Marcel Janco, mit dem Sie gar einen Film realisierten?

Ich schrieb ihm mehrfach nach Israel, ich wusste, dass er da lebte. Doch ich bekam niemals Antwort. Weshalb ich irgendwann annahm, dass er, von der Welt unbemerkt, verstorben sei. Doch 1984 sah ich eine Annonce, die eine Zürcher Janco-Ausstellung ankündigte, in der Galerie Sprüngli, der früheren Dada-Galerie.

Und dann gingen Sie einfach da hin?



Geliebter Dadaismus: Wehrli verbrennt auf dem Podium das «falsche» Programmheft.

Nein, ich habe Frau Sprüngli angefragt. Sie hat das Treffen in die Wege geleitet, ich habe beim Fernsehen das Technische organisiert. Wir drehten zwei Tage lang, das Gespräch war fantastisch: Janco, obwohl 89 Jahre alt, verstand es glänzend, die Atmosphäre der Gründungszeit von 1916 heraufzubeschwören und sie mit dem neuen Zeitgeist zu vergleichen. Ich erzählte ihm dann von der Mauer beim Central, auf der stand: «Dada lebt!» Er antwortete euphorisch: «Dada lebt nicht nur, Dada blüht!» Am meisten aber verblüffte mich, als er sagte, er komme so oft wie möglich nach Zürich zu Besuch.

Ohne, dass es jemand bemerkte?

Irgendwie verrückt, nicht? Er blieb wegen seiner Zeit im Cabaret Voltaire zeit lebens vernarrt in Zürich. Amüsant ist, dass er dort ja ursprünglich als Cabaret-sänger hatte anheuern wollen, um sich sein Architekturstudium an der ETH zu finanzieren... und dann wurde er von Hugo Ball zum berühmten Dada-Maler und -Maskenbildner gemacht.

Stellten Sie Gemeinsamkeiten bei Arp, Janco und Richter fest?

Alle waren sehr klug. Und alle haben ihre Klugheit gern kaschiert, indem sie diese ebenso klug auf den Kopf stellten.

Galt dies auch für Walter Mehring?

Mehring war in seinen Ansichten militanter. Er stand zeitlebens in der Tradition eines Schlüsselsatzes von Hugo Ball: «Dada kämpft gegen die Überschätzung jener Vernunft, die Krieg und Zerstörung als logische Begleiterscheinung des menschlichen Lebens zu legitimieren versucht.» Und als Satiriker brauchte er ein Feindbild, und das waren die Spieser. Im Odeon, wo er fast täglich sass, bevor er um 17 Uhr fürs Weissweintrinken in die Kronenhalle wechselte, sagte er mir mal: «Dies hier ist der Regierungssitz der Internationalen der Bohème, und da draussen marschiert die Spiesserklassen in Sechserkolonnen vorbei.»

Seit Februar wurde der 100. Dada-Geburtstag im grossen Stil gefeiert. War der grosse Stil auch gut?

Ich empfand es glorios, spannend und intensiv, was Juri Steiner und sein Team in den letzten Monaten alles vom Stapel

gelassen haben. Sie haben aufgezeigt, wie originell, aktuell und folgenreich Dada geblieben ist. Einige Folgen kann man jetzt an der Manifesta bestaunen.

War das grosse Feiern auch nötig?

Es war sicher mehr, als Dada nötig gehabt hätte. Doch da es nichts gibt, was Dada nicht nötig hätte, war es genau richtig. Und die Anlässe haben geholfen, Dada noch viel bekannter zu machen.

Sie glauben, dass sich die Masse intensiv mit Dada beschäftigte?

Man findet nun keinen Zürcher mehr, der das Wort «Dada» nicht kennt. Aber es wird auch künftig Touristen wie die Isländerin geben, die mich auf der Münsterbrücke ansprach und fragte, wo sie hier Dada sehen könne - so, als wärs ein Naturereignis, wie die Sonnenfinsternis.

Was sagten Sie ihr?

Man muss Dada sehen wollen, damit man es sieht. Denn wenn man Dada sehen will, sieht man Dada überall.

Genau solche Episoden versammeln Sie in Ihrem «Katalog von Allem».

Wie kam es überhaupt zu diesem postdadaistischen Projekt, an dem Sie seit bald 50 Jahren arbeiten?

Ich sass 1968 im Orientexpress nach Beirut. Irgendwann stellte ich fest, dass ich die Fotokamera vergessen hatte. Also entschied ich, die Bilder, die ich geknipst hätte, zu schreiben. Am Ende der Reise hatte ich 134, inzwischen sind es 1697.

Ist ein Ende in Sicht?

(lacht) Ich sehe keines.

Dafür geht heute das Dada-Jubiläum in die letzte Runde. Werden Sie am Kaufleuten-Symposium teilnehmen? Nein, mir ist das zu theorielastig. Ich bevorzuge die poetische Seite von Dada.

100 Dada 2016 Symposium. Mit Greil Marcus, Fredi M. Murer, Stefan Zweifel, Dieter Meier, Patrick Frey u.a. Klubsaal Kaufleuten, heute 9.30-19 Uhr.



Video
Dadaismus hautnah

dada.tagesanzeiger.ch